



Mühviertler Heimat blätter

Zeitschrift der Mühviertler Künstlergilde im Oö. Volksbildungswerk

Kunst • Kultur • Fremdenverkehr • Wirtschaft • Heimatpflege • Heft 5/6 • 1966 • 6. Jahrgang

Inhalt

- Rudolf Pfann
Dr. Josef Laßl

Wilhelm Aichinger
Dr. Otto Guem, Mauthausen
Prof. Dr. Rudolf Ardel

Leopold Wandl
Prof. Martha Khil
Sepp Wallner
F. Sch.
Kons. Franz Vogl
Reg.-Rat Franz X. Bohdanowicz
S. Köllersberger, H. Haill,
K. Janik, St. Zobernig,
R. Fellinger, M. v. Hoernes, H. Kolböck
OSCHR. Hermann Mathie
SCHR. Wolfgang Dobesberger

- Franz Glaubacker (74)
Dichtung und Gesellschaft als Widerspiel (76)
Besuch in Kiew und Odessa (77)
Dipl.-Ing. Dr. agr. habil. Heinrich Werneck † (79)
Herrschaft Waxenberg (81)
Zwettl's Handel in vergangenen Jahrhunderten (84)
Die Mühliertler Künstlergilde ... (89)
Die Mutter (91)
Hofrat Dr. Franz Pfeffer † (92)
Hundertzehn Jahre Giselawarte (94)
Jahrestagung des Oö. Volksbildungswerkes (96)
Peter und Paul (97)
Das Jahr im Spiegel bäuerlicher Wetterregeln, 3. Teil (98)
- Frauen-Lyrik (102)
Des Mühliertels Bemühen um den Aufstieg (104)
Freilichtmuseum in Peimberg/Hellmonsödt (105)
Buchbesprechungen (106)

Bilder

- Franz Glaubacker

Hans Weibold
Kons. Herbert Baumert
Prof. Vilma Eckl

Prof. Max Kislinger
Hans Weibold
Maximilian Stockenhuber
- 23) Gasthof Ennstalder in Urfaß, Oö., 1965 (75)
24) Dr. Heinrich Werneck, Foto, 1953 (80)
25) Waxenberg, Feder, aus: Litschel-Ulm, Zwischen Donau und Nordwald, Verlag J. Wimmer, Linz, 1964 (82)
26) Wappen von Zwettl/Rodl, Zeichnung, Oö. Landesverlag (84)
27) Mutter und Kind, Kohle, 1948, aus: E. Widder, Vilma Eckl, Oö. Landesverlag, 1965 (91)
28) Dr. Franz Pfeffer, Foto, aus: Oö. Kulturbericht, Folge 13, 1966 (92)
29) Giselawarte, Foto (95)
30) Kienleuchte, Zeichnung, aus: M. Kislinger, Alte Bauernherrlichkeit, Oö. Landesverlag, 1957 (99)
31) Mühli. Dreiseithof, Feder, aus: Litschel-Ulm, Donau/Nordwald (101)
32) Madonna, Bildstock, Böchenholz, Kilschee: Jahrbuch der innv. Künstlergilde, 1965 (103)

Mühliertler Heimatblätter

- Eigentümer, Herausgeber und Verleger
Schriftleiter
Für den Inhalt verantwortlich
Redaktion und Verwaltung
Bankverbindung
Kilschees
Druck
Redaktionschluß für die Nummer 7/8
- Mühliertler Künstlergilde im Oö. Volksbildungswerk
Rudolf Pfann
Dr. Hertha Schöber-Awecker, Linz-Urfahr, Halbgasse 4/II
Linz-Urfahr, Halbgasse 4/II, Tel. 31 95 74
Allgem. Sparkasse Linz, Konto 11.352
F. Krammer, Linz, Klammerstraße 3
Amon & Co., Linz, Beethovenstraße 27
30. Juni 1966
Für unverlangt eingesendete Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Haftung. Nachdruck nur mit Bewilligung der Redaktion und des Autors gestattet. Durch die Veröffentlichung eines Beitrages ist der Standpunkt der Schriftleitung in keiner Weise festgelegt.
S. 70. — (mit Postzustellung)
- Jahresbezug

Dichtung und Gesellschaft als Widerspiel

Entwurf eines Kapitels österreichischer Literaturgeschichte am Werke dreier Generationen

Was im deutschen Sprachraum als österreichisches Schrifttum des XX. Jahrhunderts bezeichnet wird und mit Hugo von Hofmannsthal, Arthur Schnitzler, Rainer Maria Rilke, Franz Kafka, Joseph Roth, Rudolf Kassner, Franz Werfel, Robert Musil, Georg Trakl, Hermann Broch, Fritz Hochwälder, George Saiko und Heimito von Doderer zur Weltliteratur gehört, ist aus dem schöpferischen Spannungsverhältnis von Dichtung und Gesellschaft zu begreifen, dessen soziologische Erstreckungen Untergang und Umbruch heißen, aber dessen poetologische Variationen durch die Konstanten, Form und Gestalt bestimmt sind. Kakanien ist als habsburgischer Mythos das adelig-bürgerliche Utopia der morbiden Dramen, Romane und Verse, in denen die Wirklichkeit gespenstisch droht und Staubdämonen geistern. Hofräte, Militärs, Sektionschefs, fröhliche Nichtstuer, Snobs, Männer ohne Eigenschaften, introvertierte Dandys, Süchtige, Spieler, Reisende nach Nirgendwohin, elegische Nobelschnorrer, trunkene Orpheusbeschwörer, vor ein imaginäres Gericht zitierte Unschuldige, Außenseiter und Unbehauste bewohnen die Zeit, die nicht weiß oder nicht wissen will, daß sie längst dem Pendelschlag der Demiurgenuhr entfallen ist. Ein verbindliches Menschenbild scheint zerbrochen. Lemuren ängsten. Obszönes floriert. Das heile Wort verdirbt. In der unendlichen Flut des geschichtlichen Werdens und Vergehens ist plötzlich der Sinnstrom der ständigen Wandlung nicht mehr erkennbar. Nutzloses Treibgut wird an ausgehöhlte Ufer geschwemmt. Der Herbst eines Reiches, sowohl der Macht als auch des Geistes, steht im Rot seines Abends und Abschieds. Es ist eine tragische Epoche, deren Zäsuren zwei Weltkriege prägen.

In dieser Ära sammeln drei Dichtergenerationen ihre Erlebnisse und Erfahrungen. Ins erste Völkerringen gerät das Geschlecht von 1870, begeistert und evolutionsgläubig, die Fanale der Revolution nicht bemerkend. Das Geschlecht von 1900 befindet sich, als der Greis Franz Joseph seine Untertanen aufruft, mitten in der Entwicklung; es antwortet stürmisch und zerstörend. Als der zweite Weltkrieg ausbricht, müssen die nun Vierzigjährigen noch einmal die Uniform anziehen oder sie wurden vorher in ein ungewolltes Exil vertrieben. Nach dem Zusammenbruch von 1945 kehren die Männer, die den Höllen der Schlacht, des Lagers und der Emigration entronnen sind, in eine neue Heimat zurück und ihr schwacher Trost ist ein später Ruhm. Inzwischen ist das dritte Geschlecht, die Sippe der Enkel, herangereift; diese Jugend ist radikal, nimmt autark die Chance der Stunde Null wahr, um über die erstarrten Linien der Fremde und Verfemung hinauszukommen. Getrieben von den Jahren lebt dazwischen ein verlorener Haufe, fern den Großvätern von 1870, mißtrauend den Älteren von 1900 und ignoriert von den Fünfundvierzigern: die vom Schicksal Geschlagenen, die zwischen 1910 und 1920 Geborenen, die die Monarchie noch durch die Kaiserhymne kannten, denen die Erste Republik gleichbedeutend war mit Wirtschaftskrise und Zank der Parteien und denen die Zweite Republik zuerst die Enttäuschung ihrer Jünglingsträume brachte. Sie leben ab 1945 in der literarischen Vergessenheit, auf ein zages Nachsommerglück hoffend.

Aber wie reich und vielfältig sich das österreichische Schrifttum des XX. Jahrhunderts gibt, es beweist durch seine unwiederholbare Fülle, daß Dichtung nur funktionalen Wert und keine strukturelle Tiefe hat. Die schreibenden Hundertschaften der sterbenden Monarchie zählen nicht allein wegen der Inhalte ihrer Epik, Dramatik und Lyrik zur Vergangenheit, weil sie sich in Tradition konservierten, sondern auch indem sie ihr Wollen zu spät als Endergebnis erkennen mußten, von dem aus es keine Weiterbildung mehr gab. Die österreichische Literatur des XX. Jahrhunderts (vom Anfang bis zur Mitte) hortet neben den Relikten eines reaktionären Provinzialismus nur große Restbestände, heute überschaubar und durch machtgeschützte Sattheit gekennzeichnet. Die Freiheit der Dichtung wurde mit der Ordnung der Gesellschaft interpretiert. Die Interlinearversion von Kunst und Leben war perfekt. Der Klassizismus Goethes oder Schillers ein Jahrhundert früher ist Weltflucht aus dem Zwang der Fürstenhöfe. Aber die Chroniken Robert Musils und Arthur Schnitzlers oder Franz Kafkas, Joseph Roths und Heimito von Doderers sind Zeugnisse des öffentlichen Zerfalls und der staatlichen Auflösung. Nicht nur daß der Wiener Arzt-Dramatiker bekannte Standorte verarbeitet hat, wie in

„Professor Bernardi“ oder im „Leutnant Gusti“, nein, die Zeit hat sich in „Anatol“ ebenso wiedererkannt wie in der beschimpften Dialogfolge „Reigen“ und ähnlichen Szenen. Hugo von Hofmannsthal lehrte das Lächeln des Verzichts mit seinem Prosalustspiel „Der Schwierige“, in dem die Heiterkeit der Oberfläche Regie führt, so daß sich Grazie und Melancholie nicht im Wege stehen. Im Rankengewirr des Romans „Der Mann ohne Eigenschaften“ versteckte Robert Musil Schlüsselfiguren der Gesellschaft, etwa den Politiker Walter Rathenau in Dr. Arnheim, den Pädagogen Georg Kerschensteiner in Hagauer, den Religionsphilosophen Friedrich Wilhelm Förster in Professor Lindner und den Graphologen und Charakterdeuter Ludwig Klages im Propheten Meingast.

An diesen wenigen Beispielen, die sich beliebig vermehren ließen, durch Joseph Roths Romane „Radetzkymarsch“ und „Die Kapuzinergruft“ oder durch die Gedichte Georg Trakls, kann abgelesen werden, daß das Verhältnis von Dichtung und Gesellschaft nicht nach der Masse geraffter Wirklichkeit bestimmt wird, sondern wie stark sich poetische Handlung in soziologische Gegenwart umschmelzen läßt. Aus der Repräsentation des allgemeinen Interesses gewinnt der Autor seinen Leser. Er spricht an und ihm antwortet der Gerufene. Der zweckfreie Schein der Schönheit mündet absichtsvoll in ein zielgerichtetes Sein der Notwendigkeit.

Die gestalterischen Kräfte der Gesellschaft waren für die Dichtung des habsburgischen Endes so stark, daß sie sich in allen Gattungen des Wortkunstwerkes zu lebendig entwickelter Form banden. Kasten und Klassen, Ränge und Unterschiede, Eigenheiten und Grade bildeten eine einheitliche Vielfalt, die reif war, machtgewappnet und innerlich, für eine dokumentarische Zeitgenossenschaft. Das Engagement des Schriftstellers durch die Gesellschaft, der er seine Schrift stellte, von der er aber auch verstanden und verhätschelt wurde, lohnte sich. Adel und Militär, Klerus und Intellektuelle, Arbeiter und Bauern lebten in einer patriarchalischen Ordnung, für die sich das Herrscherhaus aus und irgendwie die Kaiserstadt Wien verantwortlich fühlten, obwohl es natürlich auch andere Zentren der Geistigkeit gab, etwa Prag und Regionen in den Völkerschaften der Doppelmonarchie, wo deutsch gedacht, gesprochen und gedichtet wurde.

Am 3. Juli 1866 begann ein Werdeprozeß, der selbst heute, hundert Jahre danach, noch nicht abgeschlossen ist. Mit der Schlacht bei Königgrätz verlor Österreich auch die Vorherrschaft im Deutschen Bunde. Der kleindeutsche Gedanke unter Preußens Schutz hatte gesiegt. Aber Austria mediatrix erstand und triumphierte. Es begann die Konzentration auf das Eigentümliche, das sich plötzlich ganz anders zu erkennen gab, als es bislang die deutschen Siedlungen des vielsprachigen Kaiserreiches zeigten. Es wuchs jenes Bestimmende, das 1919 fruchtbar werden wollte, 1938 in den großdeutschen Raum eingegliedert wurde, um dann nach der Befreiung von 1945 in der Freiheit der Zweiten Republik 1990 auf Besatzer und Sieger zu vergessen, weil es sich (nicht zuletzt durch das Zurückströmen der Emigranten) auf Verpflichtung

Besuch in Kiew und Odessa

Unser Gildenmitglied, der Journalist, Erzähler und Lyriker Franz Kain, hatte Gelegenheit, zusammen mit dem Vizedirektor des Landesmuseums, Oberrat Dr. Franz Lipp, auf Einladung der Gesellschaft für kulturelle Verbindung mit dem Ausland in Kiew eine Studienreise in die Ukraine zu unternehmen. Die Reise war das Gegenstück zu Besuchen, welche die beiden Chirurgen Prof. Dr. Bratusj und Prof. Kolomitschenko unserem Land und der Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft abgestattet hatten. Der Aufenthalt der beiden Oberösterreichler konzentrierte sich hauptsächlich auf die Städte Kiew und Odessa. Ein Besuch galt auch dem Grabdenkmal und Gedenkmuseum des ukrainischen Nationaldichters Taras Schewtschenko (1814–1861), das 70 Kilometer südlich von Kiew bei Kanew hoch über dem Dnjepr liegt, der hier ein hohes Steilufer aufweist. In Odessa konnte das weltberühmte Filatow-Institut, eine berühmte Augenklinik, die mit großem Erfolg Hornhaut-Transplantationen durchführt, besucht werden, der Hafen, der sich im ständigen Ausbau befindet und das archäologische Museum des Schwarzmeer-Raumes. In Kiew hatte Franz Kain eine Aussprache mit dem Präsidium des ukrainischen Schriftstellerverbandes und Dr. Lipp hatte Gelegenheit, wissenschaftliche Kontakte mit der Volkstumsforschung aufzunehmen. In einer Internatsschule wohnten die beiden Besucher einer Deutsch-Unterrichtsstunde bei. Im Kiewer Opernhaus lernten sie ein modernes volkstümliches Ballett kennen, das viele Motive aus den Karpaten verarbeitet. Zu Ehren der beiden Besucher aus Oberösterreich führte die Gesellschaft für kulturelle Verbindung mit dem Ausland eine Abschiedsveranstaltung durch, an der bekannte Persönlichkeiten aus Kunst und Wissenschaft teilnahmen.

Während Franz Kain in der Sowjetunion weilte, wurde ihm der Theodor-Körner-Preis verliehen. Gide und Schriftleitung gratulieren herzlichst.

und Tradition bereits neuschöpferisch eingestellt hatte. Aus Österreichs Dichtern, die im XIX. Jahrhundert nach dem Tode des Weimarer Klassizismus als deutsche Weltichter fungierten, wurden österreichische Dichter und aus Österreichs Literatur, darin sich viel Kosmopolitisches abgelagert hatte, wurde österreichische Literatur. (Dennoch gehörten und gehören diese Dichter und diese Dichtung zum deutschen Sprach- und Kulturraum, nur in ihm haben sie jene Größe und Macht, die durch ein Bezugssystem von Werten bestimmt und vergeben wird. Aber Österreich muß als formbildende Kraft verstanden werden.)

Das schriftstellerische Schaffen der Zwischenkriegszeit, oder politisch gesprochen der Ersten Republik, war gebettet in die Veränderungen, die Europa betrafen, wenig berührt von politischen Eindringlingen aus Amerika, wie Ernest Hemingway, William Faulkner und Thornton Wilder. Es unterentwickelte sich das Regionale im Wettstreit zwischen Provinz und Metropole. Emotionelle Kümmerlichkeit aus Blut und Boden stand gegen die intellektuelle Verkümmern aus Asphalt und Kontaktfremde. Die Großstadtmelodie wurde ebenso Vorbildern nachgestaltet wie die Flur- und Auenromantik. Wenn neben zweit- und drittrangigen Autoren sich als zeitstarke Potenz der formgewaltige Lyriker Josef Weinheber behaupten konnte, so daß aus seinen Versen am deutlichsten ein umstrittener Wortheroismus abzulesen ist, dann bleibt trotzdem das größere Wollen, das er im Sinne und im Können hatte, als es die Österreich-Sehnsucht eines Anton Wildgans oder das Robuste eines Richard Billinger oder die dörfliche Miniaturenmalerei eines Karl Heinrich Waggerl, ja selbst die strenge Zucht und fast klassische Gültigkeit eines Max Mell und Franz Nabl auszudrücken vermochten. Es wären gewiß noch etliche andere Namen zu reihen, aber es geht nicht um die Summierung von Belegen, sondern um das Exemplarische eines geistes- und sozialgeschichtlichen Sachverhaltes.

Jedoch so eigenbrötlerisch und oft unbedeutend die Dichtung Österreichs von 1919 bis 1938 erscheinen mag — das Gold muß erst vom Schutt getrennt werden — es blühten viele Talente in Wien und in den Bundesländern. Auf die Doppelentwicklung ist oft hingewiesen worden. Vor allem aber wäre das schöpferische Judentum zu nennen, das eine Vermittlerstellung hielt im Übergang der Ersten Republik, des kleinen Restes mit der Last einer großen Vergangenheit. In der Rückschau drängt sich das Bild eines abgeklopften Steinbruchs auf, in dem viele Arbeiter willig schuften, aber die Granitadern sind unergiebig geworden für einen Monumentalbau, es bleiben nur Pflasterköpfe für ausgetretene Gassen und Wege.

Diese Bilanz ist erst nach 1945 sichtbar geworden, weil die mürrischen Enkel, von denen Georg Trakl so oft gesprochen, auf einen neuen Beginn zustrebten. Auch dieser Anfang konnte nicht sofort gesetzt werden. Unsicherheit, Entlehnungen, Abgeleiertes, viel Ähnliches sind die Merkmale der zahllosen Versuche. Zuerst wollten die Emigranten ihr Wortrecht, aber sie mühten sich, dort fortzusetzen, wo sie 1938 aufhören mußten. Da waren sie freilich ebenso schlecht beraten wie jene vaterländischen Schreiber, die den Zusammenbruch mit einem zwar unglücklichen aber nur zufälligen Ereignis verwechselten. In der Dichtung wie in der Gesellschaft gibt es keine Rückkehr zu überholten Daten. Die literarische Topographie Österreichs wurde daher nach 1945 zu einem Anachronismus. In seinem Schatten tummeln sich geschäftstüchtige Talente, deren Mittelmäßigkeit weit überschätzt wurde, weil sich keine besseren Begabungen fanden und die preisverleihenden Stellen keine besseren finden durften. Das Sujet des Krieges, des KZ und der Heimkehr war bereite Sammlung menschheitsjubelnder Texte. Die Gesellschaft zerrann im Grau der Namenlosigkeit des Einzelnen. Die Flucht ins Historische oder die Wiederbelebung der Antike sollten ablenken von der betrüblichen Gegenwart und allerjüngsten Vergangenheit. Gymnasiale Bildung ersetzte oft naive Gestaltung. Die Gegenüberstellung der Pläne mit der Wirklichkeit schrumpfte zu einer illusionssüchtigen Gesellschaft auf dem Dachboden. Die soziologische Bedeutung des Autors, der aushilfsweise sein papierenes Dasein in Illustrierten fristete, war gleich Null. Denn Mars und nicht die Muse regierte die Stunde der Auseinandersetzung. Der Dichter war geduldetes Mitglied einer Komunität, die zwar träumt, daß die Menschheit gebessert und belehrt werden müsse, deren Wortmächtige aber wissen, daß Weltveränderung durch Literatur phantasielose Utopie ist.

Wenn sich dennoch über Gruppen und Grüppchen hinweg, von einzelnen Außenseitern abgesehen, eine getrennt marschierende Mannschaft — von Peter von Tramin bis zu Peter Handke über Thomas Bernhard, Humbert Fink, Alois Vogel, Gerhard Fritsch, Hermann Friedl und Franz Kain — formiert hat, so spricht das dafür, daß sich Österreich als Gemeinwesen zwischen 1945 und 1965 geistig nicht mit der parteiischen Koalition abfindet, sondern eine größere Wirklichkeit erstrebt, die die Dichtung (wie alle Kunst) als ein Zweifaches bindet: als Zuflucht und Gleichnis. Prüft man also die literarischen Produktionen der Gegenwart, so

trifft man auf Anleihen und Ähnlichkeiten. Das bedeutet: Abspulung gleicher Erlebnisse und Erfahrungen. Das bedeutet: kritisches Bekenntnis zu gemeinsamer Lebensart, obwohl die Seh- und Schreibweise blind geworden ist. Das bedeutet: Austrocknen der Gattungen durch abgebrauchte Thematik und wiederholte Lösungsversuche, die sich wie von selbst anbieten. Wenn sich Konrad Bayer, Hertha Kräfner und Hans Leeb vom Unerträglichen und scheinbar Aussichtslosen befreit haben, wenn Ingeborg Bachmann, Ilse Aichinger, Hans Carl Artmann, Erich Fried, Paul Celan, Franz Hiesel, Max Hölzer, Franz Tumlner, Wieland Schmied, Walter Toman, Kurt Klinger, Michael Guttenbrunner, Elias Canetti und Gerhard Rühm nicht entschließen können, in Österreich zu leben, wenn man die lange Liste der heimatischen Autoren anführen wollte, die nur von bundesdeutschen Verlagen ihren Unterhalt erhoffen, wenn die Meinung ausländischer Germanisten wahr wäre, daß österreichische Literatur der Gegenwart kein deutlicher Begriff sei, wenn sich das *Imago Austriae* identifizieren müßte mit Johannes Urzidil aus Prag, György Sebestyén aus Budapest, Milo Dor aus Belgrad, Manes Sperber aus Zablotow, Andreas Okopenko aus Kaschau, Oskar Jan Tauschinski aus Zaborucki und Jeannie Ebner aus Sydney, dann bedeutet das: die Chiffre der Zeit enträtseln, das Nennbare als Umriss skizzieren, das Artifizielle aus Ehrlichkeit erklären, das Verborgene leuchten machen, das Blendende anprangern, Schatten nicht für Zeichen nehmen und wissen, daß jede Generation ihre Kunst hat, damit sie nicht an der Gesellschaft zugrundegeht. Denn Gesellschaft herrscht, Kunst dient. Denn Gesellschaft ist Existenz, Dichtung Essenz.

Josef Laßl

Dipl.-Ing. Dr. agr. habil. Heinrich Werneck †

Wenn irgendwo in unserer Heimat, bei archäologischen Grabungen Getreidereste oder Samen von Früchten gefunden wurden, so wußte man in der Fachwelt, daß es in Oberösterreich in Linz/Urfahr einen Fachmann gab, der diese oft verkohlten und fast unkenntlichen Kleinfunde zu bestimmen und auszuwerten vermochte. So z. B. bei der Auffindung des wegen seiner Vergänglichkeit besonders seltenen, ja in seiner Art einmaligen Obstweihfundes im Vorraum des Mithräums, eines Mithrasheiligtums aus der Römerzeit, in der Altstadt in Linz.^{1) 2)} Ferner Funde von Getreidearten und Hülsenfrüchten bei den Grabungen in Lorch, anlässlich der Forschungen in Lauriacum,³⁾ am Magdalensberg in Kärnten und anderen Bundesländern. Aber Werneck begnügte sich nicht mit der Bestimmung und Beschreibung solcher Funde. Sein Fachwissen ermöglichte es ihm, daraus Schlüsse für die Gegenwart zu ziehen und so von der Vergangenheit zur Gegenwart eine Brücke zu schlagen. Ja Werneck erstrebte mehr; er wollte diese mühsam erarbeiteten Erkenntnisse zum Nutzen der Landwirtschaft bei der Heranzucht von frostharten Unterlagen und für die Pflanzenzüchtung ausgewertet wissen. Denn er sagte sich: wenn diese Arten sich über ein Jahrtausend hin erhalten konnten, sind sie auch heute noch wegen ihrer Widerstandsfähigkeit und Frosthärte von Nutzen. Das Wissen darum ist nur verlorengegangen und man muß die letzten uns überlieferten, spärlichen Reste erhalten, ehe diese für immer verloren sind.

So machte er sich auf den Weg, suchte nach diesen alten Obstarten und -sorten und fand sie auch. Als Hilfsmittel bediente er sich u. a. der für jede Art bzw. Sorte charakteristischen Blütezeit und der noch im Volksmunde überlieferten alten Namen, wie diese auch in der Mundartdichtung aufscheinen.⁴⁾ Meist auf Höhenrücken wandernd, um so möglichst weit die Landschaft zu überschauen, suchte er sich unter der Vielzahl von Bäumen jene heraus, die für seine Forschungen wichtig waren. Im Sommer wiederholte er die Wanderung zur Abnahme der Zweige mit ausgebildeten Blättern für das Herbarium. Im Herbst unternahm er die dritte Wanderung zur Abnahme und Bestimmung der Frucht. Auch die Kerne wurden entnommen, gereinigt, mit der Schublehre nach jeder Seite hin vermessen und die Weiserzahl errechnet. Dadurch war es ihm dann möglich, die Funde zu trennen und zu bestimmen, ja sogar neue Formen zu entdecken. Diese tragen nach altem Brauch der Botaniker seinen Namen. Fünf Werke wollte Werneck auf diese Weise schaffen: 1. Pflaumen und Zwetschen, 2. Birnen, 3. Äpfel, 4. Kirschen, 5. Nüsse. Vollenden konnte Werneck leider nur: „Die Wurzel- und kernrechten Stammformen der Pflaumen in Oberösterreich“⁵⁾ und „Die Stammformen der bodenständigen Birnen in Oberösterreich, Niederösterreich und Steiermark“.⁶⁾ Bis zu seinen letzten Lebensmonaten beschäftigte Werneck diesen Stoff, wie sein letzter öffentlicher Vortrag in der Volkshochschule in Linz und seine Denkschrift zur Erhaltung des